

Ein Freund schläft

Autor(en): **Cocteau, Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **26 (1958)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Freund schläft

Deutsch von Georg Schneider

*Wie totes Laub ging deine Hand zur Ruh.
An deinem Sommer ist mein Herbst genesen.
Wind der Erinnerung schlug die Türen zu
Der Stätten, da wir allzulang gewesen.*

*O lüg ihn nur, den eigensüchtigen Schlaf,
Allwo dein Schritt im Traume sich vergisst!
Und wo du bist, glaubst du zu sein. Es traf
So traurig dich, zu sein, wo man nicht ist.*

*Ach, in ein andres Ich fielst du zurück
So körperlos, so abgelöst — verhüllt,
Dass du dem Steine gleichst. O hart Geschick,
Wenn man das Leben hingibt für ein Bild!*

*Erwacht, besuchte ich die Zimmer wieder,
Wohin nach Haus zu kehren uns nichts bewegt.
Auf meinem Narrenpfad erstarrten mir die Glieder,
Das Kinn auf die gestützte Hand gelegt.*

*Und käm ich wieder aus dem toten Land,
Ich fände dich, mit Ueberdruss bedacht,
Geschlossnen Auges, deine offene Hand
Und deine Lippe, Ebene der Nacht.*

*Ob wir den Adlern mit zwei Köpfen gleichen,
Dem Janushaupt mit doppeltem Profil,
Geheftet wie ein Buch und ohne Trennungszeichen,
Den Siamesern gleich im Jahrmarktsspiel.*

*Die Liebe schmückt die Liebenden mit Krallen.
Das Haar gestäubt, störrisch in wildem Lauf,
Mit Ungestüm dem eignen Raub verfallen,
Frisst sich vierhändig dieses Scheusal auf.*

*O welche ist der Freundschaft Einsamkeit,
Der Weg, auf dem sich unsre Augen trafen?
In welchem Labyrinth — o düsterer Bescheid —
Begegnet wir uns wiederum . . . entschlafen?*

*Was hab ich denn? Was ist denn los mit mir?
Ich schlafe. Schlaf nicht! reisst es mich empor,
Ausser ich fände zu der Kreuzung hier
Allein im Schlafe, wo ich dich verlor.*

*Wie schön ist ein Gesicht ohn Schimpf und Schmach!
Der Schlaf, der gern den Tod nachahmt so hold,
Er salbt, er glättet, er bemalt es, ach,
So wie Aegyptens Schlafende mit Gold.*

*Ich sah dich an, nachdenklich, und ich fand
Die Maske nur, fühllos für unsern Schmerz.
Hinwellend brachst du dich an meines Flusses Rand,
Und deine Woge, Freund, verliess mein Herz.*

*Göttlicher Bund ist nicht das Werk der Welt,
Und sie wird stets erstaunt darüber sein,
Die stets verwechselt, was sich zugesellt
Der Liebe und der Freundschaft insgeheim.*

*In unsrer Zelle zählt die Zeit nicht mehr.
Der Tag? Die Stunde? Welche? Wo und wann?
Einst kommt die Liebe, statt zu schweigen, her.
Des Erdentags erinnern wir uns dann.*

*Du eilst. Ich auch. O Widerspiel! Wohin
Gehst du? Woher komm ich? Also beganns . . .
Und nichts von Chinas Drachenbrut im Sinn,
Von einem Flötenspieler Hindostans!*

*Dem Liebenden verwirrt und voll Gefunkel,
Ihr glücklich Liebenden, wie schicksalshell!
Ihr seid das Flügeltier im Nischendunkel
Der Kirchen unterm alten Kapitell.*

*Zwei Arme halten uns, gefesselt von den Seelen,
In deren Dienste unsre Körper stehn.
Nur unsrer Hölle, sieh, die Flammen fehlen,
O Oede, wo sich Tote suchen gehn!*

*Aufs Bett gebeugt, sah ich dein Blut so wild
An deiner Schläfe pochen, so beeilt,
Dein Blut, o rotes Meer, wo sich die Lampe stillt . . .
Niemals hat dort ein Freundesblick geweilt.*

*Der eine ging zu der Erinnerung Spiegel,
Der andre zu den Schatten an der Wand,
Die durch das Fensterglas wie flüchtige Flügel
Herstreichen über Sonne, Meer und Land.*

*Was schaut dein innres Auge tief und rein!
Und ob ich auch nur deinen Arm berührte,
Du wachtest auf, der Tempel stürzte ein,
Der wie ein Schattenbau dein Bett-Tuch zierte.*

*Doch unbeweglich ich, den Ellenbogen
Aufs Knie gestützt, das Kinn emporgereckt,
Sah ich dein Fleisch, und nichts hat mich bewogen,
Es anzurührn. Und nichts hat mich erschreckt.*

*Ich träumte, und du träumtest. Alles kreiste:
Das Blut, das All und die Sternbilder auch,
Die Zeit, die nirgends ist und allzuschnell hinreiste,
Und aller Völker Hass und schlimmer Brauch.*

*Die abgeworfnen Kleider, ihre Büge,
Ihr Schattenbündel, das in Falten fiel,
Sie glichen diesem Körper so, als trüge
Sie eine Scheuche nach dem Trauerspiel.*

*Ein Schuh, weit weg von deinem Bett, am Boden,
Starb, lebte noch ein wenig, schien zu ruhn . . .
Unordnung, Wunden, die mich so bedrohten!
Doch was vermag ein Schläfer da zu tun?*

*Er setzt dich fort, üfft deine Gesten nach.
Wie umgekehrt ahnt man dich nun. Und sagt,
Aus deinem Aermel, Schläfer, hätte, ach,
Sich mörderisch der Todesschuss gewagt.*

*Ein Vorstadtraub, ein Sturz, ein Meuchelmord —
Aus deinem Haus ward plötzlich so ein Grab.
Dein ruhiges Antlitz nahm die Trauer fort,
Das alledem ein wenig Seele gab.*

*Die Strasse zieh ich wieder, traumwirr, sonder Wonne,
Im gregorianischen Gesang, so wie zu alter Zeit.
Mein Lebenstag verkürzt sich, und die Sonne
Verlängert schräggeneigt mein Schattenkleid.*

*Erkenntlich unter allen diesen Schatten
Mein eignes Wesen und mein eigener Gang,
Vor mir, dort, wo sich Wüsten eingenistet hatten,
Mein Körper abendstill und schattenlang.*

*Mein Schatten klagt das Unglück an wie immer.
Mein Schatten, was erhofft er sich noch hier?
Des Tages End vielleicht, des Mondes Schimmer,
Der es verwandelt, wandelt hinter mir.*

*Genug. Ich kehre wieder. Wirrsal, gleicher Schrecken!
Und einzig du nur flösst mir Hoffnung ein,
Wo Lieb nicht fürchtet, Liebendes zu wecken,
Wird Freundschaft voller Scheu und Ehrfurcht sein.*

*Der Himmel ist von falschen Sternen überflogen,
Von Adlern, menschlichen Gesichtern gleich.
Dich zu erwecken, bist du in den Kampf gezogen.
Der Schlaf entwaffnet deine Arme allzuweich.*

Der «Tat» entnommen. 17. Mai 1958.